

Abenteurer mit Pensionsanspruch

Mythos und Missionen der französischen Fremdenlegion

Martina Zimmermann*



Seit 175 Jahren ist die Fremdenlegion trotz ambivalentem Ruf eine Legende. In jüngster Zeit steht sie vor allem zu Spezialeinsätzen in Krisenregionen bereit. Die Wehrreform von 1996 hat die Elitetruppe zwar weniger außergewöhnlich gemacht, aber sie spielt weiterhin eine wichtige Rolle in der französischen Sicherheitspolitik.

Am französischen Nationalfeiertag, dem 14. Juli, haben die Fremdenlegionäre besonders viel Erfolg bei den Fans der großen Militärshow auf den Champs-Élysées. Die Ausländerlegion unterscheidet sich von den anderen französischen Truppen durch den langsameren Schritt, 88 Schritte pro Minute, und durch das weiße Käppi, eine Erinnerung an die ersten Wüstenfeldzüge, als die ursprünglich beigefarbene Kopfbedeckung von der Sonne ausgebleicht wurde. Die „Légion Étrangère“ wird dieses Jahr 175 Jahre alt.

Nach dem Tsunami in Asien helfen Fremdenlegionäre beim Wiederaufbau, in Afghanistan suchen sie Minen. In der Elfenbeinküste evakuieren sie Menschen, schaffen eine Pufferzone zwischen Nord und Süd, um einen Bürgerkrieg zu verhindern. Sie stehen auch zu riskanten Spezialeinsätzen wie Dschungel- und Antiterrorkampf oder Geiselbefreiung bereit. Doch überwiegend dienen die Legionäre heute bei kriegsverhindernden Missionen, im Rahmen von UNO- oder NATO-Einsätzen oder bilateralen Verteidigungsabkommen, die Frankreich mit einigen afrikanischen Ländern hat. Das sei allerdings nicht weniger gefährlich, erklärt Major Emanuel Castine: „Die Legionäre sind die ersten, die in den Kampf geschickt werden.“ Castine sicherte 1993 in Sarajevo mit 30 Legionären den heftig umkämpften Flughafen, damit dort die humanitäre Hilfe landen konnte. „Diese Leute sind für den Kampf trainiert, und

sobald sie sich in einer Kriegssituation befinden, handeln sie automatisch.“ Der Drill bewirkt, dass Legionäre „funktionieren wie geschmiert“. Der Zusammenhalt sei größer als in allen anderen Truppen, meint Major Castine: „Sobald der erste Schuss fällt, sind die Reflexe da.“

Die Legionäre waren, seit die Fremdenlegion am 9. März 1831 von König Louis Philippe geschaffen wurde, bei allen wichtigen Feldzügen der französischen Armee dabei, bei den Welt- und Kolonialkriegen. Über 35 700 Mann sind in den 175 Jahren des Bestehens der Fremdenlegion für Frankreichs Interessen gestorben. Doch das macht aus den Legionären keine Helden in den Augen der Passanten im Alten Hafen von Marseille, 15 Kilometer vom Generalstab der Fremdenlegion im südfranzösischen Aubagne entfernt. Der 50-jährige Marseiller Maler Claude Costas drückt aus, was die meisten denken: „Das sind Leute, die straffällig geworden sind, die Probleme hatten in ihrem Leben, die sich in der Legion ein neues Leben erkaufen.“

„Das liegt an der Rekrutierung, weil sich in der Fremdenlegion Vorbestrafte oder Leute, die mit der Gesellschaft gebrochen haben, wieder integrieren und eine neue Identität erlangen können“, so der Politologe Bastien Ironnelle, Verteidigungsexperte am Pariser Institut für Politikwissenschaften Sciences Po. Er erklärt, warum die Elitetruppe in den Augen vieler Franzosen einen

* Martina Zimmermann ist freie Hörfunkkorrespondentin für die öffentlich-rechtlichen Anstalten und lebt in Paris.

zweifelhaften Ruf hat: „Die Franzosen bewerten es im Allgemeinen als sehr positiv, dass diese Ausländer sich für Frankreich engagieren. Negativ wird nur die Auswahl der Kandidaten wahrgenommen und auch der Ruf der Legionäre, sehr militaristisch, gewalttätig und konservativ zu sein.“

Die Vergangenheit hinter sich lassen

Im Auswahlzentrum der Fremdenlegion in Aubagne werden alle von 17 bis 40 Jahren empfangen, die sich in der Legion engagieren wollen. Sie kommen aus über 130 verschiedenen Ländern. Im Gang des Zentrums sitzen lauter junge Männer in blauen Anzügen, so genannte 'Blaue', die auf das Ergebnis der Auswahltests warten. Alle sind sichtlich angespannt, denn hier im Hauptquartier in Aubagne entscheidet sich, ob sie ein neues Leben als Legionäre beginnen werden oder nicht.

Der Legionär ist mit im Schnitt 23 Jahren älter als ein französischer Soldat, und er hat einen höheren Bildungsgrad. Seit dem Fall der Mauer kommen die meisten Kandidaten aus Osteuropa und den ehemaligen Sowjetrepubliken. Sie stellen ein Drittel der Mannschaften, unter denen aber auch Legionäre aus Südamerika, Afrika, dem fernen Osten, Korea und selbst China sind. Schon am ersten Tag erhält der Freiwillige drei Stunden Französischunterricht, damit er „Bonjour, oui und merci“ sagen kann. Die Deutschen machten nach dem Zweiten Weltkrieg zwei Drittel der Legionäre aus, heute stellen sie vier Prozent.

Der 30-jährige Berliner Otto Muhlheim wartet noch auf die Zusage der Legion, ist ein so genannter 'Blauer'. Unter seinem Kurzhaarschnitt ist eine Tätowierung zu erkennen, die auf eine Skinhead-Vergangenheit schließen lässt: „Bei der Legion erhoffe ich mir eine Karriere, Prestige, Disziplin, und Sport. Was wichtig ist im Leben.“ Der 21-jährige Bayer Ralf Maier ist ein so genannter 'Roter', der den Auswahltest schon bestanden hat. Er ist bereits im Militäranzug und wird bald zur Grundausbildung nach Castelnaudary geschickt. Er hat schon die Reflexe des Legionärs gelernt, und dazu gehört auch ein „tadelloses Aussehen“.

„Schuhe putzen gehört zu den Reflexen des Legionärs“, erklärt Presseleutnant Gregory Gavroy. Dem künftigen Legionär befiehlt er: „Sagen Sie, was Sie wollen, und seien Sie positiv.“ Ralf Maier war zwei Jahre lang in Deutschland arbeitslos: „In Deutschland zählt das Papier. Ob Vorstrafen, Papier, Zeugnisse, alles“, behauptet er. „Und hier zählt das Können – das, was man kann, im Kopf und körperlich.“ Nach mehreren Nachfragen wird klar, dass der junge Mann auf seine Bewerbungen bei Polizei, Bundesgrenzschutz und Bundeswehr Absagen erhielt, was mit seinem polizeilichen Führungszeugnis zusammenhängen könnte.

Drill und Mythos

Von 7 500 Kandidaten im Jahr werden nur etwa 1 000 genommen. Wer in die Legion eintritt, kann die Vergangenheit hinter sich lassen, wenn er will, sogar einen anderen Namen und eine andere Identität annehmen. Doch Schwerekriminelles werden nicht mehr genommen. „Die Kandidaten müssen ein paar Tests und Gespräche mitmachen, bei denen sie medizinisch, physisch und psychisch geprüft werden. Hinzu kommen Gespräche über ihre Motivation und ihre Persönlichkeit“, erklärt Oberstleutnant Charles-Henri de Mayenne, der für die Rekrutierung zuständig ist. Auch wer von Interpol ausgeschrieben ist, wird rasch identifiziert und wieder weggeschickt: „Wir nehmen einen von sieben, und wir weisen systematisch Mörder, Dealer und alle die ab, die eine zu schlimme Vergangenheit haben.“

Die Novizen schlafen während der Ausbildung in Castelnaudary bei Toulouse zu 70 in einem Saal. Es gibt nur Neonlicht, Metallstühle und kahle Betonwände. „Wir bringen den Leuten vor allem bei, was es heißt, alleine zu leben und selbstständig zu sein“, so Unteroffizier Thomas Till. „Dass sie sich jeden Morgen waschen müssen, dass sie sich jeden Morgen rasieren müssen, dass sie ihre Wäsche waschen müssen, – das Alleinleben bringen wir denen schon bei. Viele kommen direkt von zu Hause, von ihrer Mutter und ihrem Vater.“

Der Drill geht dann in den Trainingslagern weiter: Artaplage in Dschibuti gilt wegen des

Wüstenklimas als das härteste Lager, und auch das Trainingszentrum im Dschungel von Französisch-Guyana hat es in sich. Es liegt unweit von Kourou, wo Legionäre die europäische Raumfahrttrakte Ariane bewachen. Frank Seidel, der 26 Monate in Südamerika war, blieb vor allem das Überlebens-training im Gedächtnis, wo man mehrere Tage „im Schlüpfen“ im Dschungel ausgesetzt wird: „Wenn man Hunger hat, isst man alles“, so Frank Seidel, der sogar Vogelspinnen gekostet hat: „Das sind so Sachen, da würden Leute sagen, das ist eklig, aber das wird dann normal.“

Die ersten fünf Jahre als Legionär seien die schwierigsten, erklärt Unteroffizier Thomas Till aus Gütersloh, der elf Jahre in der Legion ist. Denn in den ersten Jahren lebt der Legionär ohne richtige Identität: „Wir haben nur eine Identitätskarte von der Fremdenlegion und eine einfache Geldkarte von der Post und da hört's dann auch auf. Da haben wir kein Recht, Autos zu besitzen. Wir können nicht heiraten, wir können nicht draußen in der Stadt wohnen. Wir müssen für alles um Erlaubnis fragen, selbst wenn wir ein Fahrrad kaufen wollen, müssen wir fragen, ob wir's dürfen.“

Kommandiert werden die Legionäre von französischen Offizieren und Generälen. Denn die Fremdenlegion ist ein Teil der französischen Bodestreitkräfte. Nach den ersten fünf Jahren Dienst kann ein Legionär dann die französische Staatsbürgerschaft bekommen, und innerhalb der Armee eine militärische Karriere machen. Ein Zehntel der Ränge in der Fremdenlegion hat als einfacher Legionär angefangen, wurde dann Franzose und befördert. Wird einer Hauptmann, darf er auch heiraten: mit Erlaubnis der Legion.

„Er roch so gut nach heißem Sand ...“ sang Edith Piaf und trug mit ihrem Chanson „Le légionnaire“ zum Mythos vom Legionär bei. Denn trotz Drill und Härte erlagen viele junge Männer den Verlockungen dieses Männerbundes und der Vorstellung von Abenteuern im heißen Wüstensand. Die Legion rühmt sich, den Pianisten Cole Porter in ihren Reihen gehabt zu haben, sowie Prinzen, Kinoregisseure, Maler, Schriftsteller und Geistliche. Doch im Allgemeinen lässt sich an

der Herkunft der Kandidaten ablesen, wo gerade die größte politische oder wirtschaftliche Not herrscht.

Alain Maxoud verließ 1975 seine Heimat Libanon, als dort Bürgerkrieg herrschte: „Dass sich die Leute gegenseitig umbringen, gefiel mir nicht“, so Maxoud, der das Militär im Allgemeinen und die Fremdenlegion im Besonderen bewunderte: „Für mich war es besser, in einer Armee Frankreich zu dienen, als im Libanon Krieg unter Brüdern zu machen.“ Nach drei Jahren in der Legion beantragte Alain Maxoud die französische Staatsangehörigkeit, die er nach dem Auslaufen seines ersten Vertrags nach fünf Jahren Dienst dann auch bekam. Heute fühlt er sich als „Franzose mit libanesischem Blut“: „Aber ich bin bereit, mein Blut für Frankreich zu vergießen.“

„Legio patria nostra – die Legion ist unser Vaterland und ersetzt die Familie.“

Bezahlt werden die Legionäre wie die anderen französischen Soldaten, das heißt, sie beginnen mit dem gesetzlichen Mindestlohn in Höhe von rund 1 100 Euro brutto. Hinzu kommen Kost und Logis in der Legion. In der Kantine in Aubagne isst Normuns Kantikis Blutwurst und Püree, Pizza als Vorspeise. „Wenn Sie Ihr Glück in einem anderen Land versuchen, ist es praktisch unmöglich, sich ohne Sprachkenntnisse zu integrieren“, sinniert der Lette. „Da findet man im zivilen Leben keine Arbeit. Deshalb kommen viele in die Legion, und nicht wenige kommen aus wirtschaftlichen Gründen.“ Der Lette arbeitete in Riga als Drucker bei einer Zeitung, bis er mit 23 beschloss, sein Leben zu ändern. „Es ist eine wichtige Entscheidung, und ich rate allen, es sich gut zu überlegen, ob sie ihr Leben wirklich ändern wollen. Fünf Jahre in einer fremden Armee sind lang. Man muss wissen, was man verliert: die Familie, die Freunde, die zurückbleiben. Man muss ein neues Leben beginnen.“

Die Legionäre sind Teil der französischen Bodestreitkräfte, und das unterscheidet sie von Söldnern, wie sie von amerikanischen oder britischen Privatfirmen angeheuert werden: Für die ist auch der finanzielle Anreiz viel größer, und er ist die hauptsächliche Motivation. In geringerem Maße (und vor allem für geringeren Sold) spielt

der materielle Aspekt aber auch für Legionäre eine Rolle.

Ein Viertel der Bewerber kommt aus Südamerika, die „Latinos“ machen nach den „Slawen“, so der Sprachgebrauch der Legion, den stärksten Anteil aus. Fast ein Fünftel sind Franzosen, die augenzwinkernd als Belgier oder Kanadier eingeschrieben werden. Die Fremdenlegion darf per definitionem nur Ausländer aufnehmen, aber Franzosen, die die Voraussetzungen fürs Legionärsdasein erfüllen, werden auch geschätzt, weil sie dabei helfen, die anderen auf die französische Sprache und Kultur einzuschwören. Aus Afrika kommen nur vier Prozent der Kandidaten, so viele wie aus Nordafrika und dem Nahen Osten.

Veteranen in Pension

In der Bar im Gartenhaus des 71-jährigen Hermann Wilhelm Schliebach in Aubagne hängen Fahnen der Legion, ausgestopfte Krokodile: Erinnerungen an die Zeit von 1953 bis 1973, als der Kölner Legionär war. Wer einmal in der Legion war, wird nie völlig im Stich gelassen. Falls er nichts anderes vorhat, kann er noch seinen Lebensabend im Altersheim der Legion in Puyloubier verbringen. Die Veteranen brennen dort Keramik, schnitzen Holz-Souvenire oder stutzen die Reben für den Wein „Domaine Capitaine Danjou, Légion Etrangère“ mit der Qualitätsbezeichnung „Appellation contrôlée“ als Côtes de Provence-Wein.

Die „Abenteurer“ haben Pensionsberechtigung: Heinrich Wilhelm Schliebach ist schon seit 25 Jahren im Ruhestand. Seine Dienstjahre in den Indochina- und Algerienkriegen zählten doppelt für den Rentenanspruch. Er diente auch in Libyen und in Dschibuti. „Man erinnert sich nur noch an die guten Sachen“, so der Rentner in bestem Kölner Dialekt. „Wenn man in einer Stadt war, konnte man sich richtig austoben.“ Zu seiner Zeit bekamen die Legionäre mit dem Lohn Zigarettenpakete gratis. Schliebach rauchte allerdings Blondes, und die musste er selbst kaufen. „Ich habe 842 alte Franken gekriegt, und ein Päckchen Zigaretten hat 60 Pfennig gekostet, Schuhcreme hat einen Franken gekostet, da war das Geld schnell

weg. Da blieb nichts übrig. Ach, und einmal ins Bordell gehen!“

Die Tatsache, dass die Männer mit der Gesellschaft oder ihrem bisherigen Leben gebrochen haben, eine unglückliche Liebe oder schwierige Familienverhältnisse hinter sich lassen, ledig sind oder sich als ledig ausgeben, macht sie für die Fremdenlegion besonders disponibel. Die Legion ersetzt die Familie, und hier lautet das Motto: *Legio patria nostra* – die Legion ist unser Vaterland. Im Ehrencodex heißt es: „Jeder Legionär ist ein Waffenbruder, gleich, was seine Nationalität, Rasse oder Religion ist. Du erweist ihm stets die enge Solidarität, die Mitglieder einer Familie vereint. Deine Mission ist heilig. Du erfüllst sie bis zum Ende, um jeden Preis. Nie gibst du deine Toten, deine Verletzten oder deine Waffen auf.“

Elitetruppe trotz Wehrreform

Der Oberbefehlshaber der französischen Armee ist der Präsident. Er allein entscheidet über den Einsatz von Atomwaffen oder den der Armee. Will er allerdings Krieg gegen ein anderes Land führen, muss das Parlament eine solche Entscheidung billigen. Anders bei Einsätzen im Rahmen von UNO, NATO oder Verteidigungsabkommen mit anderen Ländern, da entscheidet der Staatspräsident allein. Was dazu führte, dass zum Beispiel die Afrikapolitik zur „domaine réserve“ des jeweiligen Präsidenten wurde, der Legionäre nach Afrika schicken konnte, um befreundete Diktatoren an der Macht zu halten und gegen in Ungnade Gefallene zu putschen. Vor allem in Afrika schritt Frankreich nach der Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien gut 20 Mal militärisch ein, und die Legionäre spielten dabei eine tragende Rolle. Ab den 1970er Jahren wurden sie unterstützt von Marinesoldaten, die damals Berufssoldaten wurden. Die normale Armee mit den Wehrpflichtigen wartete währenddessen – so entsprach es dem Szenario des Kalten Krieges – auf einen potenziellen Angriff des Ostblocks. Den Legionären und Berufssoldaten die Aktion, den anderen die Defensive.

Zum Jahrtausendwechsel änderte sich diese französische Verteidigungsstrategie grundsätzlich:

Mit der Reform von 1996 wurde die gesamte französische Armee zum Berufsheer. Seit 2002 gibt es keine Wehrpflichtigen mehr. Doch die Fremdenlegionäre haben auch weiterhin für die Regierungen einen unschätzbaren Nutzen, geben sie doch den Politikern die Möglichkeit, an schwierige Kriegsschauplätze Legionäre zu schicken. „Es ist leichter, Legionäre zu schicken als andere Soldaten, vor allem Wehrpflichtige“, analysiert der Politologe Bastien Irondelle: „Diesen Vorteil hat die Fremdenlegion immer noch, in besonders gefährlichen Situationen hat es weniger Konsequenzen, wenn ein Legionär stirbt.“ Denn die Legionäre haben keine Familien, die wissen wollen, wie sie eingesetzt wurden, ob die Intervention legitim war und tatsächlich den Interessen Frankreichs diene. Zumal diese Soldaten ein höheres Risiko und mehr Opfer als der durchschnittliche Soldat der französischen Armee akzeptieren.

Der letzte richtige Kriegseinsatz der Fremdenlegion war 1991: Damals wollte Präsident Mitterrand keine Wehrpflichtigen in den ersten Golfkrieg schicken. Ihm war das politische Risiko zu groß, falls Särge junger Franzosen zurückgekome-

men wären. Wieder kämpften die Legionäre an vorderster Front. Doch seit 2002 gibt es keine Wehrpflichtigen mehr, fast 30 Prozent der Regimenter wurden aufgelöst. Kleiner, mobiler und besser ausgerüstet sollen künftig alle französischen Truppen schnell weltweit eingesetzt werden können. Die Fremdenlegion ist Teil der französischen Bodestreitkräfte, und sie ist mit der Reform den anderen Einheiten ähnlicher geworden. Heute werden nicht nur Legionäre eingesetzt, sondern auch die Berufssoldaten aus den anderen Regimentern. „Die Professionalisierung der Armee führt dazu, dass die Fremdenlegion weniger außergewöhnlich ist“, bekräftigt der Politologe Bastien Irondelle, „aber sie bleibt mit anderen Einheiten wie den Marinetruppen eine Elite, für die sich die besten Offiziere bewerben. Sie wird weiterhin als Elitetruppe betrachtet, die für die delikatesten Operationen zur Verfügung steht.“ Und dann dient die Fremdenlegion immer noch dazu, den Mythos und die Legende aufrecht zu erhalten – und damit das Image der gesamten Armee zu pflegen.